

Interoperabilität 2026 im Spannungsfeld von Versorgung, Forschung und Regulierung

Ein Wendepunkt für den Umgang mit Gesundheitsdaten

Interoperabilität ist kein neues Thema im Gesundheitswesen, ihre strategische Bedeutung hat jedoch eine neue Dimension erreicht. Mit dem European Health Data Space entsteht erstmals für EU-Mitgliedsstaaten ein verbindlicher europäischer Rahmen für die Nutzung von Gesundheitsdaten über Länder- und Sektorengrenzen hinweg. Durch Kooperationen oder Marktmechanismen könnte dieser Rahmen aber auch für Drittstaaten relevant werden.

Die Schweiz schafft ihr eigenes Pendant zum EHDS: den Swiss Health Data Space (SwissHDS) als Kern des Programms DigiSanté. Gleichzeitig gewinnen datenbasierte Medizin, künstliche Intelligenz und neue Versorgungsmodelle rasant an Bedeutung. Die Entwicklungen verändern die Rahmenbedingungen für den Umgang mit Gesundheitsdaten auch im Schweizer Gesundheitswesen. Obwohl die Schweiz nicht Teil der EU ist, sind insbesondere grössere und universitäre Spitäler in europäische Versorgungs- und Forschungsnetzwerke eingebunden. Grenzüberschreitende Behandlungen, internationale Studien sowie gemeinsame Innovations- und Forschungsprojekte sind für diese Häuser gegebenenfalls seit Jahren etabliert. Parallel dazu erhöhen nationale Initiativen wie das Elektronische Patientendossier, kantonale Digitalisierungsprogramme oder auch die Vernetzung von Spitalverbünden die Anforderungen an einen sicheren, standardisierten und

effizienten Datenaustausch. Für Spitalleitungen, CIOs und IT-Verantwortliche stellt sich damit weniger die Frage nach dem Ob, sondern nach dem Wie einer zukunftsfähigen Interoperabilität.

Interoperabilität ist Infrastruktur, kein IT-Nebenprojekt

In vielen Organisationen ist Interoperabilität historisch gewachsen. Schnittstellen wurden punktuell aufgebaut, um konkrete Anforderungen zu erfüllen, etwa die Anbindung eines neuen Fachsystems oder die Erfüllung regulatorischer Vorgaben. Dieses Vorgehen hat kurzfristig funktioniert, führt langfristig jedoch häufig zu komplexen Integrationslandschaften, steigenden Betriebskosten und neuen Datensilos.

In der Schweiz werden diese Herausforderungen zunehmend offen adressiert. Beim Digital Health

Projectathon von eHealth Suisse können Hersteller, Spitäler und weitere Gesundheitsorganisationen gemeinsam die Interoperabilität ihrer Systeme mit dem nationalen EPD-Referenzumfeld testen. Dabei werden Hürden im realen Zusammenspiel unterschiedlicher Systeme identifiziert, bevor diese produktiv eingesetzt werden. Die Erfahrungen aus dem Projectathon zeigen, dass nachhaltige Interoperabilität vor allem eine konsequente Umsetzung internationaler Standards und Profile erfordert. Sie machen deutlich, dass Interoperabilität weniger eine Frage einzelner Schnittstellen ist als der durchgängigen, konsistenten Nutzung standardbasierter Ansätze über Systemgrenzen hinweg.

Moderne Interoperabilität versteht sich als strategische Infrastruktur, die eine gemeinsame Plattform für den Umgang mit Gesundheitsdaten bereitstellt. Ziel ist es, Informationen aus unter-





Jochen Scharafin ist als Sales Executive für die DACH-Region bei InterSystems tätig. Er verfügt über langjährige Erfahrung im Vertrieb komplexer Lösungskonzepte für das Gesundheitswesen und hat einen besonderen Fokus auf die Schweizer eHealth-Initiativen. Er organisiert die Zusammenarbeit von InterSystems mit der Hirslanden Gruppe, CARA, Abilis und dem CHUV. In Deutschland verantwortet er die Kooperationen u.a. mit der Sana Kliniken AG, den Universitätskliniken in Hamburg-Eppendorf und Ulm und den InterSystems-Technologiepartnern CGM LAB International und Mesalvo.

schiedlichen Quellen konsistent zusammenzuführen, in Echtzeit verfügbar zu machen und für unterschiedliche Zwecke nutzbar zu halten, von der klinischen Versorgung über das Management bis hin zur Forschung.

Vom Datenaustausch zum longitudinalen Versorgungsbild

Interoperabilität entfaltet ihren eigentlichen Nutzen jedoch erst dann, wenn Daten nicht nur ausgetauscht, sondern sinnvoll verknüpft werden. In vielen Organisationen existieren weiterhin fragmentierte Informationslandschaften, in denen klinische Daten über verschiedene Systeme verteilt sind und kein ganzheitlicher Überblick existiert.

Internationale Erfahrungen aus integrierten Versorgungssystemen zeigen, dass longitudinale Versorgungsdatensätze den klinischen Überblick verbessern können. So lassen sich beispielsweise Befunde aus ambulanter Vorbehandlung, stationärem Aufenthalt und Nachsorge konsistent zusammenführen, statt sie über mehrere Systeme hinweg manuell zu recherchieren. Dadurch entsteht ein ganzheitliches Bild der Patient Journey. Ein solcher Unified Care Record verbessert nicht nur die klinische Entscheidungsfindung, sondern reduziert auch Doppeluntersuchungen

und erleichtert die Zusammenarbeit über Organisationsgrenzen hinweg. Dass dies im föderalen Schweizer Gesundheitssystem bereits möglich ist, zeigen erste Anwendungsfälle. So besteht zum Beispiel eine interoperable Verbindung zwischen der Apotheker-Stammgemeinschaft Abilis und AD Swiss, der Gemeinschaft für Ärzte, Pflegende und Therapeuten. Patientendaten im elektronischen Patientendossier können beidseitig gelesen und genutzt werden. Solche Beispiele verdeutlichen, wie interoperable Architekturen sektorübergreifende Zusammenarbeit konkret unterstützen und damit einen direkten Mehrwert für Versorgung und Patientensicherheit schaffen.

KI braucht Architektur, nicht nur Algorithmen

Mit der zunehmenden Verbreitung von KI-Anwendungen rückt die Frage nach der technologischen Basis stärker in den Fokus. Künstliche Intelligenz kann ihr Potenzial nur dort entfalten, wo standardisierte, qualitativ hochwertige und gut kuratierte Daten verfügbar sind. Analysen von Markt- und Technologiebeobachtern zeigen, dass Architekturen mit strikt getrennten operativen und analytischen Systemen bei datenintensiven KI-Anwendungen an Grenzen stoßen können. Erfolgreicher sind Plattformen, die transaktionale und analytische Workloads in einer gemeinsamen Umgebung vereinen und den direkten Zugriff auf strukturierte Gesundheitsdaten ermöglichen. Für Spitäler bedeutet dies, dass heutige Architekturentscheidungen massgeblich darüber entscheiden, wie gut KI-Anwendungen künftig integriert und skaliert werden können.

Datenschutz und Governance als integraler Bestandteil

Datenschutz und Sicherheit sind im Schweizer Gesundheitswesen nicht verhandelbar. Das Vertrauen von Patientinnen und Patienten sowie die Einhaltung regulatorischer Vorgaben erfordern einen durchgängigen Governance-Ansatz. Moderne Interoperabilitätsplattformen integrieren Datenschutz von Beginn an in ihre Architektur. Dazu gehören Verschlüsselung über den gesamten Datenlebenszyklus hinweg, fein abgestufte Rollen- und Rechtekonzepte sowie nachvollziehbare Audit-Trails. Gleichzeitig gewinnen flexible Betriebsmodelle an Bedeutung, etwa Hybrid- oder Sovereign-Cloud-Ansätze, die es Spitätern erlauben, Datenhoheit, Sicherheit und Skalierbarkeit miteinander zu verbinden.

Flexibilität statt neuer Abhängigkeiten

Der Spitalalltag ist geprägt von sehr unterschiedlichen Anforderungen. Die Prozesse in der Not-

aufnahme unterscheiden sich grundlegend von jenen in der Pflege, der Onkologie oder der Forschung. Interoperabilität muss diese Vielfalt unterstützen, ohne dass jede Anpassung zu einem langwierigen Individualprojekt wird. Offene Schnittstellen, modulare Architekturen und die Unterstützung gängiger Programmiersprachen ermöglichen es, neue Use-Cases schrittweise umzusetzen und Abhängigkeiten von einzelnen Anbietern zu vermeiden. Für Schweizer Spitäler, die häufig langfristig planen und investieren, ist diese Flexibilität ein entscheidender Faktor und starkes Rückgrat für nachhaltige Digitalisierung.

Skalierbarkeit über das einzelne Spital hinaus

Interoperabilität endet nicht an der Grenze eines einzelnen Hauses. Was heute in einem Spital umgesetzt wird, kann morgen Teil eines regionalen Versorgungsnetzes, eines kantonalen Verbunds oder eines internationalen Forschungsprojekts sein. Plattformen müssen deshalb so ausgelegt sein, dass sie technisch und organisatorisch skalieren können. Internationale Marktanalysen zeigen, dass Lösungen, die sowohl für einzelne Häuser als auch für grosse Netzwerke geeignet sind, langfristig im Vorteil sind. Angesichts der zunehmenden Kooperationen im Schweizer Gesundheitswesen gewinnt dieser Aspekt weiter an Bedeutung.

Interoperabilität als Fundament der Spitalstrategie

Interoperabilität hat sich von einem optionalen Digitalisierungsthema zu einem grundlegenden Bestandteil strategischer Spitalplanung entwickelt. Die Anforderungen aus Versorgung, Forschung, Regulierung und Technologie wachsen zusammen und verlangen nach integrierten, offenen und skalierbaren Plattformen. Wer diese Entwicklung frühzeitig strategisch angeht, schafft die Grundlage für bessere Versorgungsqualität, effizientere Prozesse und nachhaltige Innovationsfähigkeit. Am Ende geht es dabei nicht primär um Standards oder Systeme, sondern um die Frage, wie gut Gesundheitsdaten dort verfügbar sind, wo sie gebraucht werden: Bei den Menschen, die Verantwortung für Versorgung und Weiterentwicklung des Gesundheitswesens tragen.

Weitere Informationen

InterSystems GmbH
Robert-Bosch-Strasse 16a
D-64293 Darmstadt
www.intersystems.de